

SIMPLICISSIMUS

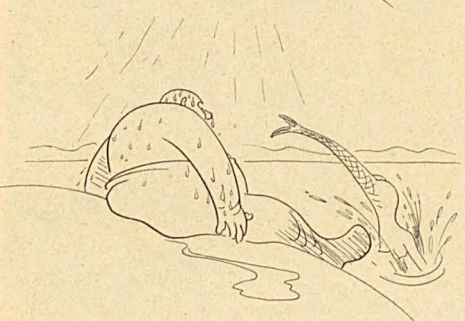
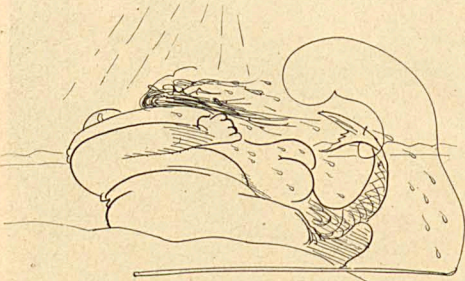
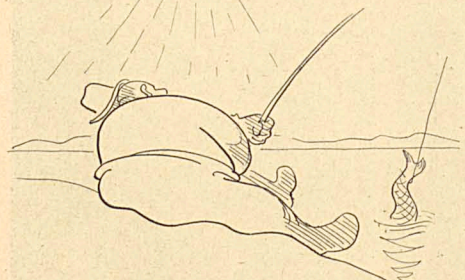
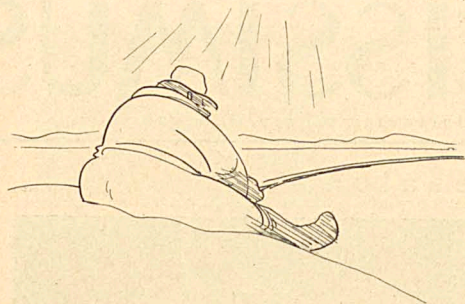
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Im Modesaalon

(R. Kriesch)



„Sie möchten nun einen Moment gedulden, Ihre Frau Gemahlin probiert nur noch ein Kleid!“
„Soso! Haben Sie vielleicht ein Mannequin, das mit mir inzwischen Sechsendsechzig spielen kann!“



Glocken klingen so konfervativ . . .
 Heut, als ihr Käuten zur Kirche rief
 — ich wählte emsig im Gartenhumus —,
 hört' ich nur immer: Sumus! Sumus!
 Wir sind!
 Es fangen's die Glocken, es fang's der Wind.

Aber der Herr von nebenan
 glaubte nicht dran,
 hält' einen widerborstigen Sinn,
 knurrete und bruddelte vor sich hin,
 und als Pointe seines Gebrumms
 hört' ich nur immer: Sumus! Sumus! Sumus!

Woraus zu folgern: das Glockenläuten
 läßt so und aber auch so sich deuten.
 Es gibt auf Erden nichts Absolutes,
 und dieser Umstand hat auch sein Gutes.

DAS KLINGELN

Ich habe es nicht sehr gerne, wenn es an meiner Wohnungstür klingelt. Meistens immer, es könnte etwas Unangenehmes sein. Meistens denke ich richtig. Es heißt zwar, daß Geben seliger ist denn Nehmen, und selbiger mag es wohl auch sein, darüber mag ich nicht urteilen, aber es ist halt immer kostspielig.

An meiner Wohnungstür wird durchschnittlich mehr gegeben als genommen, von innen heraus gesehen. Meist wird Geld gegeben, und genommen wird dafür eine quittierte Rechnung. Die Rechnung kommt bei ordentlichen Menschen in einen Ordner, den später die Nachkommen erben. Sie tun die quittierten Rechnungen heraus, und für die der Ordner noch brauchbar ist, verwenden sie ihn wieder dazu, ihre quittierten Rechnungen hineinzusetzen. Es ist gut, daß diese Ordner keine unbegrenzte Lebensdauer haben, sonst könnte die Rechnungsordnerindustrie nicht weiter bestehen, und auch sie hat sicher ihre notwendige Stellung im Wirtschaftsleben.

Meistens klingelt es zweimal, weil die Klingler annehmen, daß dann bestimmt geöffnet wird. Vom Zweimalklingeln glauben sie nämlich, es habe etwas Vertrautes, etwas Familiäres. Der drin soll meinen, Tante Frieda kommt mal schnell zu Besuch oder Onkel Oskar. Wenn er dann sieht, daß es nicht Onkel Oskar ist oder Tante Frieda, sondern der Herr mit der Gasrechnung, kann er nicht mehr zurück. Höchstens kann er sagen: „Ich habe momentan nicht so viel Geld bei mir.“ So was ist immer peinlich, denn man zeigt sich nicht gern als jemand, der nicht so viel Geld bei sich hat. Was sollen die Leute einschließlichs des Gasmannes von einem denken?

Ich habe mir einmal mit einem Gasmann sagen lassen, daß er sich gar nichts dabei denke, denn sonst hätte er nicht zu denken, namentlich bei Jungesellen. Er brauche gar nicht zu denken, er wisse es schon so. Der Wahrheit die Ehre, es kommen nicht nur Leute, die Geld haben wollen. Für seinerzeit Genossenes an Gas, Elektrizität, Moselwein, gebügelte Hemden, gedruckte Zeitung und andere Gegenstände der Lebensfreude. Es kommen auch Leute, die wollen Schubbündel verkaufen oder uns einen Staubsauger vorführen.

Ich wundere mich immer, warum gerade Schubbündel an der Wohnungstür verkauft werden. Mir ist es noch nie passiert, daß in dem Augenblick, wenn mir ein Schubbandel reißt, gerade einer klingelt, der mir die ganz vorzüglichen Schubbänder verkaufen will. Nein, das kommt nicht vor, es ist ebenso selten, wie wenn sich zwei Kanonenkugeln in der Luft gegenseitig treffen.

Was die Damen mit den Staubsaugern anbetrifft, so sind sie sehr freundlich. Sie wollen anscheinend gar keinen verkaufen, sie wollen sie nur vorführen. Sie wollen nur zeigen, wessen die Technik fähig ist. Manchmal lasse ich so eine Staubsaugerin herein. Die Dame legt dann etwas Mehl unter meinen Teppich und saugt kräftig. Und siehe da, immer wieder wird das Mehl durch den Teppich hindurch gesogen. Das macht die Staubsaugerin ganz glücklich, und, ich muß gestehen, ich freue mich auch jedes Mal, wenn das Mehl durch meinen Teppich hindurch geht. Nicht ein bißchen Mehl ist nachher unter dem Teppich. Wir sehen einander strahlend an, daß das Experiment wieder so glänzend geglückt ist. Und doch habe ich mich noch nicht entschließen können, so einen Apparat von den freundlichen Damen zu erwerben. Meine Schriftstellerin läßt mir so wenig Zeit, immer Mehl unter Teppiche zu streuen und dann zu saugen.

Natürlich, ich will den Wert dieses Apparates nicht herabsetzen, aber mit Staub ist es nicht so interessant wie mit Mehl.
 Wenn die nette Bauernfrau mit dem Meerrettich kommt, kaufe ich ihr immer etwas ab, denn sie klingelt nur einmal und tut nicht so, als ob sie Tante Frieda wäre. Sie sagt, der Meerrettich sei so gesund. Lange liegt der Meerrettich dann auf meinem Schreibtisch neben den Bleistiften und dem Brieföffner und verbringt die Zeit damit, sehr gesund zu sein. Foltzick

Hochzeitsreise im Süden

(Erich Schilling)



„O wie schön, Liebster! So habe ich mir immer das Paradies vorgestellt.“ — „Ja, und wir werden wegen unserem Betragen nicht mal hinausgeworfen, wie unsere armen Ureltern.“

Kronenwirts Töchterlein

Alle Sommergäste haben ihren Spaß an den drohigen Aussprüchen der kleinen Puppel, dem dreijährigen Töchterlein des Kronenwirts. Des Morgens, wenn sie in die Gaststube kommt, begrüßt sie die Gäste, als sei sie die Repräsentantin des Hauses. Einmal mimt sie die Kronenwirtin persönlich, indem sie im Tonfall der Mutter fragt: „Wo ist denn mei Alter?“

Die Sommergäste finden das besonders possierlich, und als die junge Kronenwirtin auf dem Plan erscheint, wird ihr die neueste Bemerkung ihres Töchterchens lachend kolportiert.

Die Kronenwirtin strahlt. Das ist noch lange nicht alles, sie kann noch viel mehr, die Puppel. Und leise, um die Wirkung nicht vorwegzunehmen, erzählt sie uns, wie das Kind den Kronenwirt nachzuzahlen verstehe, wie er des Nachts, wenn er ermüdet heraufkomme, sich gähnend recke und

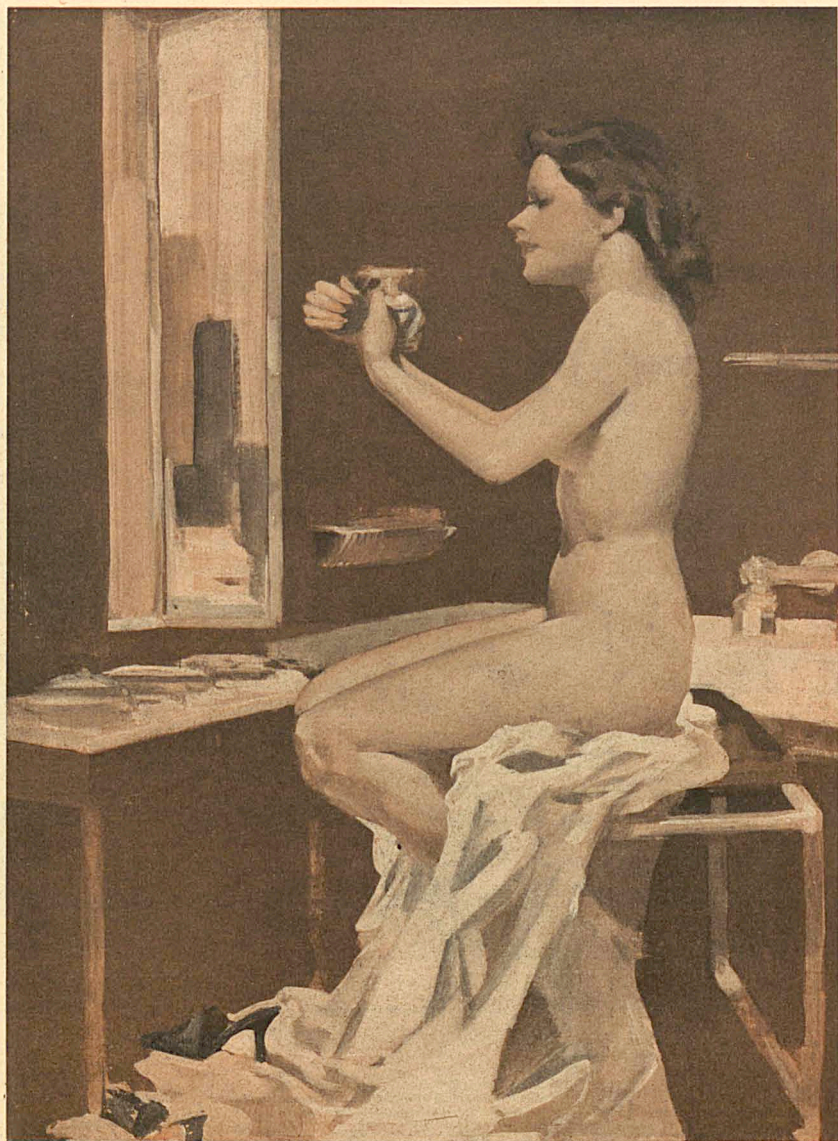
dazu spreche: „Uaah, ... schon wieder die halbe Nacht vorbell!“

Hierauf, sich umwendend, ermuntert sie die Kleine: „Puppel, mach mal den lieben Onkeln und Tanten vor, wie der Papa des Nachts spricht, wenn er müde ist!“

Puppel überlegt einen Herzschlag lang, dann beugt sie sich über ein imaginäres Bett und flüstert mit des Kronenwirts leicht angerauchter Stimme: „Alte, lupf's Bettdeck auf ... Ich bin's!“

Kosmetisches

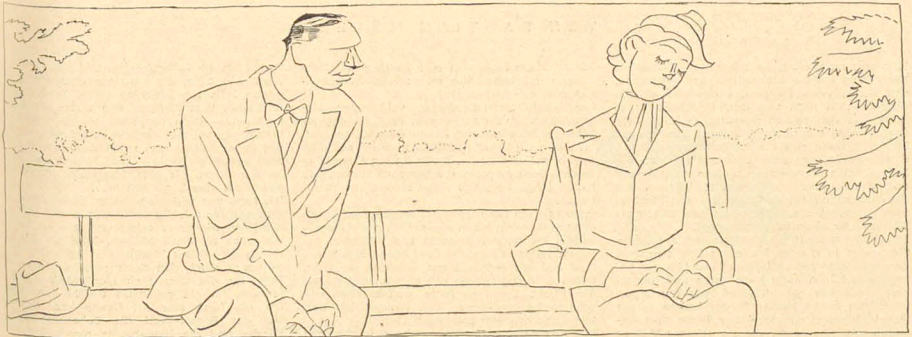
(K. Heiligenstedt)



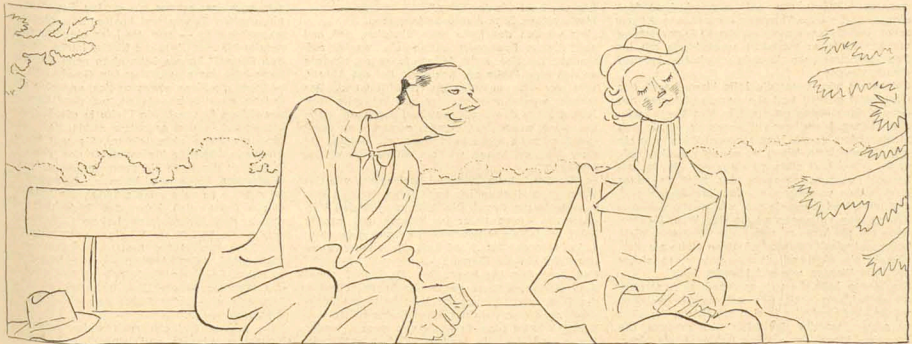
„Die Haut eines jungen Mädchens soll wie Pfirsich riechen, hat er gesagt. Ich kann mir doch nicht Kompott auflegen!“

Der Gedankenleser

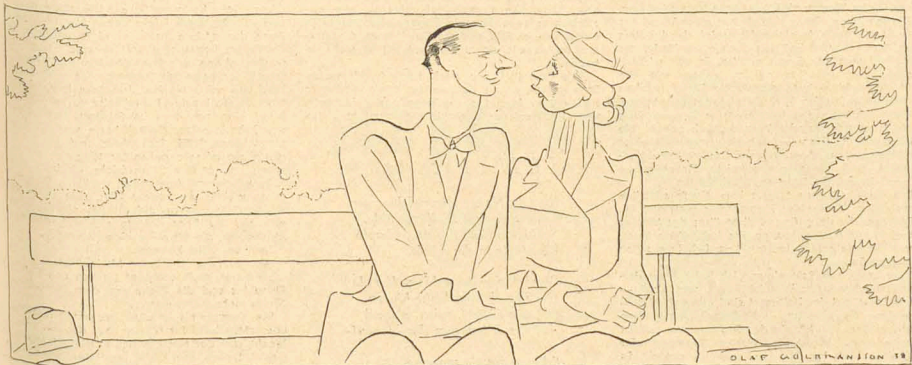
(O. Gulbransson)



„Wenn ich nur wüßte, woran Sie denken, mein Fräulein!“



„Ich glaube, ich kann Ihre Gedanken erraten!“



„Unterstehen Sie sich, Sie taktloser Mensch, Sie!“

Der Künstler John kennt keine Angst

VON BASTIAN MÜLLER

John war nie anders, als mit einem Blick leiser Verachtung auf die kleine Halbinsel gekommen, und Marie, seine Freundin, unterschied sich in diesem Punkt nicht von ihm. Hinter Hermanns Hütte, die den stolzen Namen „Neu-Helgoland“ trug, wehten die farbigen Ständer über grauen Zellen, blähten sich die weißen Sonnendächer, saßen die Männer beim Skat und strickten die Frauen, halbe Mädchen noch, dicke Wolldrümpfe und feine Spitzendeckeln. Und der Wäscherdreh, der sich mitten auf der Halbinsel von Pfahl zu Pfahl schwang, diente einer lustigen Bande als Netzeleine für einen Ringtenniskamp.

John war ein Künstler und Marie kam aus Berlin. Sie waren in diesem Frühjahr schon manchmal den schwarzen Moorfluß hinauf und hinunter gesegelt, und John hatte immer gute und brauchbare Gedanken gehabt. Aber über das Lagerleben der armen kleinen Bürger konnte er nur lächeln, hörte er manchmal ihre Reden über Gefahren und Abenteuer, die sie schon mit ihren Booten erlebt haben wollten. Man brauchte sie sich nur anzusehen, wie sie da herumsaßen, um Bescheid zu wissen, wie es mit ihnen stand. Was John im tiefsten Grunde verachtete, war die sogenannte Gefahr, die auf dem winzigen Fluß eigens für die enge Phantasie dieser Leute drohen sollte. Dabei konnte man fast überall in der Hamme seinen Maltag, Marie war von Bewunderung nicht ohne, so sehr sie sich bewunderte. Wenn sie nur sein Gesicht sah, ernst, den Mund stets geschlossen, die Augenbrauen zusammengezogen, der Blick in tiefes Nachdenken versunken, wurden ihre Augen groß und glänzend. Und wenn sich wie er mit sicherem Ruderschlag vorwärts gegen den Wind kreuzte, ohne nur ein Wort zu sagen die Großschot dicht holte und wieder fieren ließ, dann fühlte sie sich, obwohl sie nicht schwimmen konnte, so sicher auf dem Wasser, wie auf Mutters Schoß.

Sie kannte John. So wie er dasaß, sann er über das Schöne nach, das er einem gestalten würde. Und sie fühlte sich in die Pflicht, ihn nicht zu stören, wandte den Blick ab, schaute die bauchige Wand des weißen Seidensegels hinan, sah ganz oben die blauen Inseln des Himmels und die weißen, dicken Wolken, die sich schwer und leuchtend von der See ins Land rollten. Wenn der Großbaum beim Boot nach Backbord fierte, sah sie im Westen eine ganz tolle Naturstimmung. Die Wolken verloren sich dort in einer Wand aus Grau und Gelb, in einem Lichtspiel, das ihr Herz heftiger schlugen ließ, lag doch etwas darin, das sie mit wohliger Furcht erfüllte. Es war wirklich schön, man brauchte nur zu sehen, wie die Sonne sich schielte durch die roten und gelben Streifen über ein violettes Blau zog. Hätte ihr liebendes Herz weniger Bewunderung für Johns trümerische Versunkenheit gehabt, sie hätte ihn auf die erhabene Naturschönheit einer aufsteigenden Gewitterwand aufmerksam gemacht. Doch sie wagte es nicht. Sicher waren Johns andere Gesichter erhabener.

Die Brise, die aus Südost kam, flaute plötzlich weg. Das Wasser der Hamme war glatt wie Öl. Die Seeschwalben flogen dicht über das Wasser und jagten nach Schnaken. Die halbwilden Enten von Neu-Helgoland lockten ängstlich ihre schon flüggen Jungen. John brach das Schweigen. „Ich habe eben darüber nachgedacht: Was ist Angst, was Mut? — Die Leute auf der Halbinsel sind alle voll Mut — weil sie Angst haben. — Und dann ist mir eben eingefallen, daß ich nie den Jugendtamm gehabt habe, einmal Matrose zu werden, Seemann oder Kapitän. Mich hat das Abenteuer nie gelockt. Es ist schade, Marie, daß ich nicht die Sinne für Gefahr habe; ich kenne nur Verachtung.“ Seine Worte verloren sich in ein Murmeln. Wieder war er versunken in die Tiefen seines Innen-

lebens. Marie labte sich eine Zeitlang am Nachklang der Stimme. Wie seltsam die Gedankenwege eines Künstlers sind!

Der Wind war interessend vollkommen eingeschlagen. Aus den Pappeln folgte ein riesiger Schwarm Stare auf und lärmte ängstlich zeternd, als drohe ein Unheil. Die Jolle trieb mit schlaffen Segeln auf der müden Strömung zur Eisenbahnbrücke. Ganz langsam, die Seerosen steuerbords hatten lange Zeit, das Auge Mariechens zu erfreuen.

Eben kam ein Kanu unter der Brücke durch, doch etwa dreihundert Meter entfernt. Eilig wurden die Paddel ins Wasser getaucht und rückwärts gezogen. Langsam kam das Kanu näher. Eine ältere Frau und ein junger Mann, offenbar ihr Sohn, saßen darin und mühten sich ab, als seien sie auf der Flucht. Die Frau hatte weißes Haar und schaute besorgt gegen den Himmel. Um den Mund des Künstlers spielte ein Lächeln.

Kurz vor der Brücke zwang John durch heftiges Wippen der Ruderpinne die Jolle über Stag. Gehorsam lief das Boot zurück, obwohl kaum ein Hauch wehte. John schaute sich den Himmel an. „Lange dauert es nicht mehr“, sagte er, „wir kriegen bald wieder Wind.“

Marie nickte. John mußte es ja wissen. „Wir werden das Kanu nicht kriegen“, paß mal „Johns Sportgeist durfte ein wenig aufwachen. Um aber nicht darin aufzugehen, zündete er sich eine Pfeife an. Achteraus lief die Bö auf, kurz vor der auholdenden Gewitterwand. Das Wasser wurde noch dunkler und kräuselte sich. John drückte den Großbaum backbords aus, denn der Wind wehte das Boot nicht kommen, er holte die Fock nach Steuerbord über und meinte: „In zwei Minuten haben wir die ältere Dame getroffen.“

Da lief der Luftzug kühl und doch warm, wie der Wind im Mai eben ist, über Johns Nacken und pustete in die Segel. Die Jolle tauchte den Vordersteck ins Wasser. Hierher kamen die ersten Fahrt, so daß sie wieder auf das Ruder gehorchte. John legte das Schiff auf Kurs. Eben verschwand das Kanu um die Biegung. — Und dann kam die Brise. Das Großsegel stand prall, der Baum fierte gegen die Backbordwande, die Fock knatterte voraus; John holte die Fockschot noch etwas dichter, damit keine Mütze voll Wind verloren ginge. Er hatte wie gesagt weder Angst noch Mut. Er fand es einfach selbstverständlich, daß sie mal ein bißchen anständigen Wind bekamen. Aber der blieb weg. Eine seltsame Stille ließ die Segel in trübe Falten fallen. Das Schiff stand regungslos. Die Sumpfvögel schliessen alle gestorben zu sein. Nur ein Regenpfeiler klagte in einem dünnen Pfiff, und die Gewitterwand achteraus schien mit einem Mal keine Lust mehr zu haben.

„Die Oma läuft uns doch noch fort!“, wollte John gerade sagen, da kam der Wind wieder. Er mußte noch etwas dichter, damit keine Mütze voll Wind mit solcher Wucht in die Segel, daß das

LUNA I VON K. J. UHL

Hebt in blauer Himmelskammer
Luna sich vom Wolkenfüßle.
Schlägt zurück das rotgelbunte
Oberbette in die Kühle.

Streifet gar ihr goldnes Hemde
Hurtig sich vom Leibe hinnen.
Oh, wie flattert, ruhet, glänzet
Auf der Wiese nun das Linnen!

Silberzottig sie umarmet
Eines Nebelfauns Gelüste.
Seine Hände meistern fast nicht
Mit den Fingern ihre Brüste.

Ruderblatt ein Luftbad nahm. Und dann holte er Atem und blies. Die platt vor dem Winde liegende Jolle schoß nur so dahin. John riß die Großschot vom Klampen und wollte sie etwas beiholen — denn der Baum würde gegen die Wante gepreßt, daß sie wie im Schmerz knarrie, das Segel drückte sich scharf daran ab, und die Fock bekam einen Anfall von Tollwitz und zerriß an der Schot. So eine Steppnatt platzte und der Bauch eine Beule bekam ...

Die Fahrt war wirklich prächtig. Zwar gierte der Vordersteck mächtig nach unten, aber schon wurde das Kanu wieder zu sehen und in einer Minute mußte es achteraus bleiben. John biß auf das Mundstück seiner Pfeife und blinzelte angestrenzt durch den Spalt zwischen Mast und Fock, um die Oma nach Möglichkeit nicht zu rammen. Ein nie gekanntes Gefühl übermannte ihn, ein Trotz, eine Art Freude über den Besitz des Bootes und die Beherrschung des Windes und die Hingabe an eine unbekanntete Macht ... Die Brise war keine Brise mehr, es war Sturm. Jetzt war die Gewitterwand über ihnen. Tropfen prickelten im Gesicht, wurden im Augenblick zu einer herabprasselnden Schauer ... Jetzt sah er weiter voraus ein großes Seegebot mit eingeholten Segeln und knatterndem Motor entgegenkommen — und am Ufer eine Horde stehender Männer. „Wie die Kinder laufen sie durch den Regen!“ konnte John eben noch denken.

Dann kam das eigentliche: Die Gewitterbö. John zwängte die Pinne etwas an sich, er mußte einige Striche backbords abfallen, um dem Kanu auszuweichen. Er schob die Pfeife in die Backe und schaute nach unten. Die Pinne schlug nicht, er bewegte die Pinne nicht leichter. So, wie kaum zu bewegen. Über die Plek rauschte das Wasser der Bugwelle; das hatte sie noch nie getan. Und die verdamnte Pinne war kaum zu bewegen! Die Bö drückte so sehr auf die Segel, die Jolle hatte solche Fahrt, daß John das Ruderblatt nicht gab, er sprang die Bö um ein Winziges nach steuerbord um; John hatte keine Kraft, keine Zeit, — und auch wohl keine Ahnung —, die Schot dicht zu holen. So gierte die Jolle nach Luft, schoß auf das Ufer los — ein Ufer, befestigt mit dicken Rammpfählen ... und drohte dort mit einem Knall aufzuknallen.

John sah es und sah auch weiter voraus die Menschen schreien und winken ... Er ließ die Großschot los, faßte mit zwei Händen die Pinne, riß sie an sich; das Boot ging über Stag und ... Man soll bei solch achterlicher Bö eigentlich nicht halsen. Ganz besonders nicht, ohne es zu wissen. John hatte nur auf die Uferfähle gestarrt und sein Boot mit Erfolg davon klar bekommen. Aber das andere hatte er nicht bedacht: das Großbaum flog erst einmal senkrecht hoch, das Großsegel knatterte über den Masttop, und dann sauste der Baum mit Donnergetöse nach Steuerbord und nahm ein Bad. Das Boot legte sich in alle Fugen krachend, brüllend vor die Bö. Die Schot hing achteraus im Schlepp. Das einzige, was John in seiner Gewalt hatte, war die Pinne, ein schönes Stütz Eschenholz, und er umklammerte sie mit nie gekanntem Hingabe, und weil sich jetzt stolz auf den Erfolg, mit dem sich die Jolle schon auf Kurs legen würde ... Da sah er schon wieder das andere Ufer. „Die verdamnte Hamme!“ knurrte er und drückte die Pinne von sich ab, das Boot richtete sich auf, der Baum knallte aus, die Bö nahm einen Anlauf ...

John sah alles kommen. „Du, paß auf!“ hörte er Marie flüstern. „Jolle schon gut“, sagte er trocken und ließ die Pinne los und die Pfeife aus dem Mund fliegen. Nichts mehr zu machen ...

Die Gewitterbö drückte das steuerlose Boot über steuerbord ins Wasser, und das mit solcher Wucht, daß der Masttop sich in den schlammigen Grund bohrte und John, der steuerbords mit dem Rücken nach dem Ufer, sich wehrlos setzen konnte. Aber es wurde nicht gerade ein Meistersprung, denn er verteilte sich in der Schot und schluckte ein bißchen Wasser. Als er

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren,
besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung
gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
Wir erteilen heute das Wort:

Hermann Krause

„Dichter Nebel“.

Meine Schreibmaschine schwieg seit Tagen
Und mein Manuskriptpapier blieb leer.
Leer und weiß. - Was half mir alles Klagen?
Meine Muse küßte mich nicht mehr!

Endlich trat sie wieder in mein Zimmer,
Schon wollt' ich die Stirn zum Kuß ihr leihn.
Da sprach sie: „Puh - dieser Rauch hier immer,
Junger Freund, Sie paffen ja gemein!

Soll ich etwa hier mit Ihnen schmusen?
Mann, ich seh' vor Qualm kaum Ihr Gesicht!
Etwas Rücksicht brauchen selbst wir Musen.
Und Ihr Tabak da, der paßt mir nicht.

Heute raucht man bess're Zigaretten -
Lieber nicht so viel, doch mit Genuß!
So nur läßt sich unsre Freundschaft retten,
Andernfalls, Herr Krause, sind wir schuß!“

Sprach's und wandte kußlos sich zum Gehen. -
Seitdem rauch' ich gut und mit Verstand!
Und das Dichten geht mir, wie Sie sehen,
Nun schon wieder leidlich von der Hand.



Hermann Krause

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH führt OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einssendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

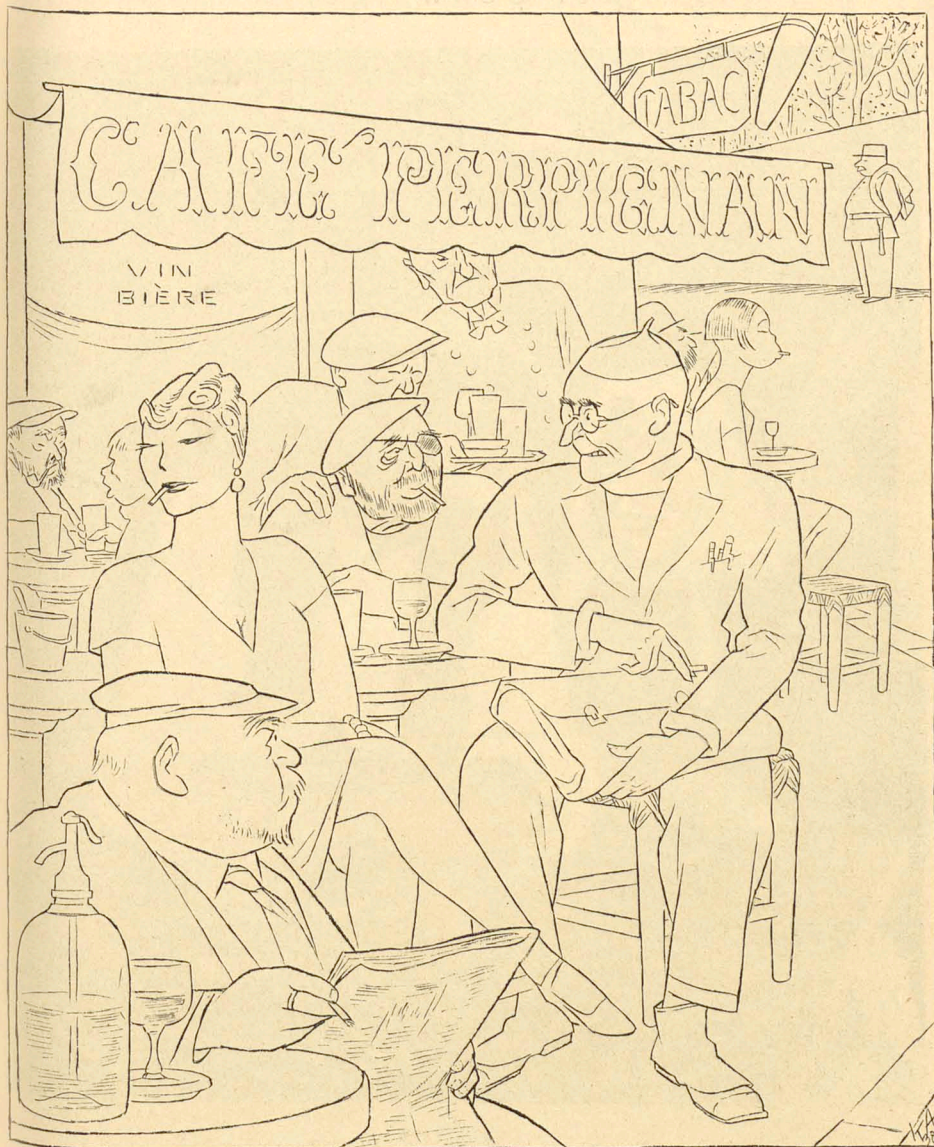
Aus Hannover

(Wilhelm Schulz)



An der rotspanischen Grenze

(Karl Arnold)



„Wir Kommintern denken nicht an Rückzug, Monsieur, wir eilen nur unseren Soldaten voraus, um in Frankreich den Kampf vorzubereiten.“

Der Schweiger

(E. Thöny)



„Wie weit seid's denn mit'n Heirat'n, du und der Loisl?“,
„Woaß net, bei der Nacht, wann er kimmt, redt er nix!“